

AKTUELL

EMBRYONEN

Gesetzeslücke?

Christiane Walerich

Weniger ein Gesetz als vielmehr ein pragmatisches Herangehen fordert die Ethikkommission in ihrem Gutachten zur Embryonenforschung und zur künstlichen Befruchtung.

„Die ethischen Werte sind zeitbedingt. Sie verändern sich und hängen mit der Entwicklung der Gesellschaft zusammen. Hier spielen auch Technik und Wissenschaft, die sich laufend entwickeln, eine große Rolle“, meint Paul Kremer, Präsident der nationalen Ethikkommission, zu der sich wandelnden Bewertung von gesellschaftlichen Fragen. Anlass zu dieser Äußerung gab die Vorstellung des Gutachtens „Aspects éthiques de la médicalisation de la conception humaine“, das diese Woche vorgestellt wurde. Es behandelt zwei mit dem werden-Leben zusammenhängende Themen: die künstliche Befruchtung und die Forschung an Embryonen. Das Gutachten ist die Stellungnahme der nationalen Ethikkommission, um die der Gesundheitsminister und der Minister für Forschung ersucht hatten.

Statt eine philosophische Diskussion über den Rechtsstatus des Embryos zu führen, hat die Ethikkommission eine eher pragmatische Herangehensweise gewählt und sich auf die Praxis der künstlichen Befruchtung bezogen, die seit mehr als fünf Jahren im „Centre hospitalier“ (CHL) der Stadt Luxemburg realisiert wird – bislang ohne Zwischenfälle und frei von Kritik. Eine künstliche Befruchtung wird heterosexuellen Paaren ermöglicht, wenn ihr Kinderwunsch ernsthaft und solide erscheint und die Frau nicht älter als 43 Jahre ist. Den rechtlichen Rahmen für diese Intervention legen bisher weniger gesetzliche Regelung zur künstlichen Befruchtung als vielmehr bestehende Einrichtungen wie das Collège médical, dem die Ärzte unterstellt sind, und die verantwortliche CHL-Verwaltung fest. Dass diese Strukturen als Kontrollinstanzen ausreichen, stellt die Kommission nicht in Frage. Sie regt aber die Einrichtung einer Samenbank an – mit unvergüteten Spermaspenden. Frauen, die Eizellen zur Verfügung stellen, sollen dagegen eine finanzielle Entschädigung erhalten, da der Eingriff aufwendiger sei.

Zudem befürwortet die Ethikkommission, dass die SpenderInnen anonym bleiben sollen. Was die Rechte der so gezeugten Kinder anbelangt,

gelte in Luxemburg die UN-Kinderrechtskonvention. Auf Basis dieser Konvention befürwortet die Ethikkommission ein dreistufiges Informationsrecht: Ein Kind habe das Recht auf erbbiologische Datenangaben zu seinen biologischen Eltern. In einem zweiten Schritt dürfe es auch deren persönliche Merkmale und Interessen erfahren. Wolle das Kind dagegen die Identität eines biologischen Elternteils in Erfahrung bringen, müsse dieser – dem zuvor Rechtssicherheit zuzusichern sei – seine Einwilligung geben. Und falls es dann zu einer Kontaktaufnahme komme, seien materielle Ansprüche jeglicher Art ausgeschlossen.

Auch bei den Fragen zur Embryonenforschung, die bisher zumindest offiziell in Luxemburg nicht praktiziert wurde, weicht die Ethikkommission einer ethischen Grunddiskussion aus und geht eher pragmatisch vor: Erlaubt ist die Forschung an überschüssigen befruchteten Eizellen während der Zeit, in der diese in einem nicht natürlichen Umfeld überleben: Das sind rund 10 Tage. Vorausgesetzt ist jedoch auch, dass die SpenderInnen dieser überschüssigen befruchteten Eizellen mit der Verwendung einverstanden sind.

Die Alternative zur Forschung wäre, solche Embryonen irgendwann zu zerstören. „Dann ist es rational, sie wenigstens für die Forschung zu nutzen“, meint Kremer. Ein Embryonenschutzgesetz wie das in Deutschland geltende, das die Forschung einerseits verbietet, jedoch an importierten embryonalen Stammzellen gestattet, sei heuchlerisch. Auch eine übermäßige Regelung der Forschung, wie in Frankreich, sei unsinnig. „Gerade diese Gesetze haben aufgrund der wissenschaftlichen Entwicklung ein schnelles Verfallsdatum“, so Kremer. Die Ethikkommission orientiert sich deshalb eher an der belgischen Gesetzesregelung, die die Entscheidungen letztlich dem Einzelnen überlässt. In Belgien kann zum Beispiel jeder Spender selbst entscheiden, ob er anonym bleiben will oder nicht.

SHORT NEWS

Cuba quand même !

La une du woxx de la semaine passée a causé de vives protestations de la part de certain-e-s de nos lectrices et lecteurs. On pouvait y voir une carte à l'effigie de Fidel Castro contenant des indications biographiques, dont notamment une référence aux 5.000 morts qu'aurait causé son régime. L'illustration fait usage d'un certain nombre de cartes d'un jeu de société qu'on peut trouver dans le commerce et qui représente de façon pêle-mêle de soi-disant tyrans, dont Kadhafi est la tête d'affiche. De ce jeu, nous avons utilisé ceux des présumés tyrans qui en date n'étaient pas encore « chassés » de leur territoire. L'illustration renvoie à un article qui traite, à la lumière de ce qui se passe en Libye, de la façon dont la communauté internationale peut ou ne peut justement pas se débarrasser de chefs politiques qui paraissent – aux yeux d'une certaine interprétation politique – comme démocratiquement non légitimes. Les choix délibérés de l'auteur du jeu de cartes et les informations retenues par lui nous ont paru tellement caricaturaux, qu'il nous semblait inutile d'indiquer que nous ne partagions pas nécessairement ni cette catégorisation, ni ce qui est énoncé sur l'une ou l'autre de ces cartes. Ceci vaut notamment pour Fidel Castro. Lorsque le woxx rapporte sur des manifestations fascistes et reproduit des pancartes qui y sont utilisées, il ne fait pas sien les slogans éventuels qu'on peut y voir. Le droit de citation, sans l'obligation de contredire ou de relativiser expressément ce qui vient d'être cité est inscrit dans notre loi sur la liberté d'expression dans les médias. Il fut le fruit d'un long combat qui a mené l'association des journalistes jusqu'à la Cour des Droits de l'Homme à Strasbourg. Ce droit se base sur le principe de l'existence d'un lectorat averti qui sait juger les citations utilisées, tant qu'elles sont reconnaissables en tant que telles. Nous continuons à penser que le lectorat du woxx est capable de se forger une opinion sur ce qui se passe dans des pays comme Cuba. Pour ceux qui se sont sentis blessés par cette représentation, dont nous ne sommes pas l'auteur mais uniquement le rapporteur, il ne nous reste qu'à présenter nos regrets.

Entre la peste et le choléra

Le feuilleton sur les deux sociétés de gardiennage Cobelguard et G4S, qui sont en train de s'accuser mutuellement de concurrence déloyale voire entrave à la libre circulation des services en Europe, anime les pages des journaux et magazines luxembourgeois depuis des semaines. Pourtant, peu ont rapporté qu'il s'agissait d'un combat à armes inégales, Cobelguard étant une société de taille moyenne implantée en Belgique tandis que G4S est un vrai global player en matière de sécurité. Donc, le fait que la commission européenne a donné son contrat de gardiennage au plus faible des deux peut aussi être vu comme un coup de pouce pour une société européenne. Malheureusement, ce coup de pouce a ouvert la boîte de Pandore et maintenant quelque 190 agents de gardiennage travaillant à la commission pour G4S sont face à un dilemme : rester chez G4S sous la menace d'un licenciement économique ou rejoindre Cobelguard sous la menace de poursuites de G4S, qui ne veut laisser partir personne sans période de préavis – chose impossible vu que le contrat démarre ce vendredi.

Grundeinkommen in der Testphase

Aus Anlass des heute stattfindenden Unilux-Workshops „Basic Income for Everybody“ (siehe S. 8) startet das Familienministerium eine Testphase zur Einführung eines Grundeinkommens für alle. Ab heute Freitag besteht die Möglichkeit sich im Sitz des Ministeriums, auf Nummer 12-14 in der Avenue Emile Reuter, eine Anspruchsbescheinigung ausstellen zu lassen. Es reicht später mit dieser Bescheinigung im jeweiligen Einwohnermeldeamt vorstellig zu werden, wo dann ein Scheck über die von Professor Philippe Van Parijs für Luxemburg errechnete Basis von 900 Euro pro Person ausgestellt wird. Ziel ist es, die Akzeptanz dieses Konzeptes bei der Bevölkerung zu erproben. Alle, die noch am Tag des Workshops ihre Bescheinigung einholen, dürfen diese erstmalig ausgezahlt 900 behalten, selbst wenn mangels Interesse das Grundeinkommen später doch nicht eingeführt werden sollte.